

# Das tanzende Tischchen

Kumoreske von



Mans Jung

Illustriert von Willibald Krain

Die ganze Welt plötzlich wie verwandelt oder mit andern Augen anzusehen war bisher eigentlich nur ein Vorrecht der Verliebten, die im Ueberschwange der Herzensgefühle die Liebste oder den Geliebten gleichsam in den Mittelpunkt des Kosmos stellen, von dem aus alle Eindrücke andersfarbig zurückstrahlen.

Alle Liebesdichter haben es ja in ihrer Lyrik immer wieder bestätigt, daß die Verliebten die Welt wie durch eine rosenrote Brille sehen. Ja, daß sie glücklich sind, weil sie sich gleichsam für Erleuchtete und Begnadete halten.

So ähnlich erging es eines Abends Herrn Alois Schnaudigl. Da ihm Liebesabenteuer aber beim besten Willen nicht nachzusagen waren, Verliebtheit seinem würdigen Junggesellenalter aber nicht mehr anstand, bezeichnen wir seinen unerwarteten Zustand besser: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen.

Was war geschehen?

Herr Alois Schnaudigl, Inhaber eines florierenden Spenglergeschäftes, ein gutsituierter, ja wohlhabender Herr in den allerbesten Jahren, mit einem freundlich-gutmütigen Mopsgesicht und zwei immer geschäftig umherblickenden Augen, bartlos über den Lippen und feist an Backe und Doppelkinn, hatte sich, wie täglich, in seinem Laden bis zum Abend gelangweilt, nach Geschäftsschluß in seiner behaglichen Mietwohnung einen Bismarckhering mit Pellkartoffeln verzehrt und war in die „Goldene Krone“ gegangen, wo, wie alle Plakate an den Anschlagssäulen und der Inseratenteil des Kreisblattes verkündeten, ein spiritistischer Vortrag mit Demonstrationen stattfinden sollte.

Die andern Mieter in Alois Schnaudigls Hause hatten es nicht halb so gut wie er. Es waren meist Beamte, oder sonst Leute, die mit einem kleinen Einkommen zu rechnen hatten, Frau und Kinder versorgten, während Alois als Junggeselle sich alle Annehmlichkeiten leisten konnte. Eine Ausnahme machte

nur Frau Wurlitschek mit ihrer etwas dünnen Tochter, die von den Zinsen eines hübschen Vermögens weitaus besser hätten leben können, als ihr Geiz es zuließ. Diese beiden Frauen spekulierten seit Jahren auf Alois, die eine wollte ihn als Ehemann, die andere wollte ihn zum Schwiegersohn, weil sie seinen Besitz sich nutzbar machen wollte, das heißt seinen Besitz an Waren und Geld.

Herr Alois Schnaudigl stand der vierten Dimension und ihren Geheimnissen nicht klüger gegenüber als etwa ein Müllkutscher der Quadratur des Zirkels, das heißt, sie war ihm herzlich gleichgültig. Ihm genügte ein bescheidener Stolz, ein vom Vater ererbtes Spenglergeschäft (der Alte hatte noch selbst in der Werkstatt gestanden) weiter in die Höhe gebracht zu haben, zugegeben mit einer kräftigen Portion Glück.

Sein Geschäft in der Vorstadt hatte durch die Anlage einer Kolonie von Schrebergärten unerwartet großen Zulauf bekommen, denn jeder wollte eine Gießkanne fürs Gärtchen bei Alois Schnaudigl kaufen. Und ein von den Großeltern ererbtes Stück Land, lange Jahre brach und unbeachtet, war eines Tages Spekulationsobjekt geworden, weil es die Staatsbehörde für Gleisanlagen brauchte. Ein Großspekulant kaufte es Schnaudigl für einen guten Batzen Geld ab und verdiente selbst später das Doppelte daran.

Doch zur Sache.

Herr Alois Schnaudigl saß also auf einem reservierten Stuhl im festlich erleuchteten Saal der „Goldenen Krone“, eingekleidet zwischen andern wißbegierigen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, und ließ sich von Wundern erzählen, die sein mehr aufs Praktische gerichteter Verstand niemals geahnt hatte.

Herr Cumberland, der Experimentator, arbeitete mit einem Medium, das den reizvollen Namen Kitty von Hoheneck führte und tatsächlich im hypnotischen Zustand Erstaunliches leistete. Sie gab nicht nur auf jede Frage ihres Meisters todsicher die rechte Antwort, sie plauderte auch die entzückendsten